

Inhalt

Überleben

Hilde Zimmermann
Katharina Pečnik
Amalija Blajs
Friedl Burda
Cilli Muchitsch
Angela Prater
Marianne Krasovec
Gertrude Austerlitz
Ernestine Luze
Helene Potetz
Anne-Marie Pollak
Rosa Winter
Eva Einberger
Gratiana Pichler-Pemberger
Eva Grün
Käthe Anders
Katharina St./Ceija St.

Hand und Kopf

Irma Trksak
Hanna Sturm
Hermine Jursa
Maria Bures
Antonia Bruha
Ella Lingens
Erna Musik

Wie auf Eis gelegt 15
Slowenisch verboten 23
Zahlungsmittel Brot 33
Wär doch gelacht 39
Berta Anders ist tot 49
Das goldene Wienerherz 61
Blamierte Europäer 69
Schutz von oben 73
Soviel wie eine Asche 77
Sterbliche Häftlinge 89
Gang zum Gas! 92
Ankunft ungewiß 93
Nie gelebt 97
Nur eine Handvoll noch 107

Ein Sommerkleid für irgendwann 117
Die Sturmkolonne 131
Kakerlaken in der Suppe 141
Ein Foto von Sonja 147
Fleckfieber 157
Nehmen, was geht 165

Das Netz

Rosa Jochmann	Mit offenen Augen 177
Maria Berner	Die Rettung 187
Hermine Jursa	
Antonie Lehr	
Gerti Schindel	
Anna Hand	Eine Fünferreihe mehr 203
Mathilde Auferbauer	Steh auf und geh 207
Hermine Jursa	
Angela Prater	
Antonia Bruha	
Betty Hirsch	Mit welchen Augen sonst 213
Lotte S.	Der Aufstand fand nicht statt 225
Ester Tencer	Spaniens Himmel 235
Herta Soswinski	Eine Mauer ums Herz 239
Anna Sussmann	Deutschland ist schwarz 247
Mali Fritz	Nicht um jeden Preis 253

Heimkehrerinnen

Friedl Burda	Der Zug geht nach Moskau 261
Käthe Sasso	Dabelow Nr. 6 264
Maria Bures	Nix Dormire 268
Hermine Jursa	Keine Reserve 271
Mali Fritz	
Luise Reiter	
Marianne Krasovec	
Anna Hand/Maria Berner	Vater, Mutter, Kind 278
Gerti Schindel	Keinen Mautner Markhof mehr 282
Irma Trksak	Nazigutmachung 285
	Widerstehen im KZ 287
	Kurzbiografien 317



Wie auf Eis gelegt

Lebendig kommen wir da nicht heraus, hat die Mama geflüstert. Aber ja, es wird schon, sag ich. Schauerlich wars. Die ganze Nacht und den nächsten Tag mußten wir dort im Freien stehen.

Zum Bad sind wir in der zweiten Nacht aufgerufen worden. Davor hab ich mich gefürchtet. Man hat ja schon gehört, es gibt was mit Gas, und wenn man in eine Dusche kommt, kommt man nicht mehr heraus. Unsere Nummer hatten wir schon in der Hand, in einer Reihe sind wir gestanden, dunkel war es. Wie wir die letzten paar Stufen zum Bad hinaufgehen, sehe ich, drinnen müssen sich die Frauen entkleiden und alles, was sie bei sich haben, auf einen Haufen werfen. Mein blaues Sackerl, das geb ich nicht her, hab ich gedacht. Gleich neben den Stufen hab ich es an den Rand gelegt, es war ja finster. Dieses Sackerl hab ich gehütet, Briefe waren drinnen von meinem Freund, Gedichte von Rilke, eine Postkarte mit einem Bild von Cézanne.

Im Vorraum sind Frauen in weißen Mänteln gestanden, Häftlinge. Damals haben wir nicht gewußt, sind die von der SS oder wer ist das? Ein furchtbares Geschrei begann. Alles ausziehen, Sachen weg! Nackt mußten wir an ihnen vorbeidelfilieren, in unseren Haaren haben sie nach Läusen gesucht. Dann hinein ins Bad, wo SS-Männer brüllten, schneller, schneller und duschen! Wir

waren verwirrt, ein Wahnsinn. Eiskaltes Wasser kam aus den Düsen, geschwind wieder hinaus, erfroren wie wir waren. Kein Handtuch, nur die Kleider auf dem nassen Körper. Irgendwelche Fetzen haben wir gekriegt, eine ausgebleichte Bluse, einen zerrissenen Rock mit einem Kreuz hinten drauf, auch auf der Bluse ein Kreuz. Die Mama hat keine Schuhe bekommen und darüber furchtbar geklagt. Wie soll ich...? Beim Hinauslaufen hab ich schnell mein Sackerl geschnappt. Antreten mußten wir und dann wieder rennen, rennen zu einem Block.

Sucht euch ein Bett, hat die Stubova gesagt, wie sie den Schlafsaal geöffnet hat. Vollgestopft war der, aus allen Stockbetten sind Köpfe und Füße hervorgequollen. Wir haben uns gar nicht hineingetraut, sondern uns in den sogenannten Tagraum gesetzt. In meinem blauen Sack waren auch Monatsbinden, die haben wir um den Hals gewickelt, weil es so kalt war, bitterkalt. Eine Kastentür haben wir aufgemacht, in dem Winklerl dort sind wir zusammengekrochen, eine hat die andere gewärmt. Am nächsten Tag hat sich ergeben, daß wir in ein Bettgestell hinein konnten, die Mama und ich. Zu elft sind wir nebeneinander gelegen, zu elft auf drei Betten.

In der ersten Nacht haben wir nichts begriffen. Ich hab gespürt, wie mir jemand in die Haare fährt. Bis ich draufgekommen bin, daß irgendein Mithäftling mir die Spangen aus den Haaren gezogen hat, alles war kostbar dort. Und in der Früh wieder ein Geschrei, die Schuhe waren verschwunden. Was ich noch hatte, hab ich unter dem Kopfpolster versteckt, mein Sackerl auch. Ausziehen konnten wir uns nicht, es war zu kalt. In den Fenstern fehlten die Scheiben, zum Zudecken haben wir kaum etwas gehabt, auf nackten Strohsäcken haben wir geschlafen. Die Tagräume waren schon vollgestopft, überall sind die Frauen gelegen. Weil dieser Block zu überbelegt war, sind auch die Klos übergegangen. Wer dorthin wollte, ist bis zu den Knöcheln in Urin und Kot gewatet, diese Füße hat man dann neben sich liegen gehabt. Wir mußten ja Kopf an Fuß liegen, sonst wäre nicht genug Platz auf den Pritschen gewesen.

In dieser Masse hast du dich nicht mit allen verständigen können, schon wegen der Sprache. Ich hab versucht auszurechnen, wieviele wir insgesamt sind hier in Ravensbrück und hab die Blocks gezählt. So viele wie in einer Kleinstadt, hab ich mir gedacht, wie in St. Pölten. Vielleicht hats auch nicht gestimmt. Das Gefühl, man muß einander helfen, war übergreifend. Aber mit allen solidarisch sein? Mit dreißig- oder vierzigtausend Menschen? Wie stellst du das an?

Die Frauen haben sich um das Geschirr geprügelt, sobald es ausgeteilt wurde. Noch am Zugangsblock war das. Ich hab keines gehabt, der Teufel solls holen! Um eine Schüssel wollt ich mich einfach nicht raufen. In Kübeln ist das Essen auf der Lagerstraße gestanden, man mußte sich anstellen dafür. Ein schrecklicher Wind ist immer gegangen, und die Straße war mit Asche bestreut. Jeder Windstoß hat diese Asche ins Essen gewirbelt, bei jedem Bissen hat es geknirscht. Da soll ich mich noch um eine Schüssel raufen?

Meine Mama ist zu mir gekommen: Um Gottes willen, du mußt dir was zum

Essen holen! Aber später, wie wir nur mehr Erdäpfelschalen gekriegt haben, hat sie gesagt, nein, das bring ich nicht runter. – Du mußt das essen, hab ich sie angefleht, das sind Vitamine! Da wars dann umgekehrt.

Bevor wir verhaftet worden sind, hab ich den Auftrag gehabt, das Stadtwappen von Müzzzuschlag zu entwerfen. Mama, schau, da krieg ich endlich ein Geld, hab ich gesagt. Früher hab ich in einer Reinigungsfirma gearbeitet, dann begann ich Bildhauerei zu studieren. Mamas Verdienst, sie war bei einem Notar beschäftigt, mußte dann für alle reichen. Wie das erste Geld für mich in Aussicht gestanden ist, hab ich mir in einem Reisebüro einen Kurort für die Mama ausgesucht, Mitterndorf. Sie hatte ja immer mit der Lunge zu tun. Den Prospekt hab ich nach Haus genommen und der Mama gezeigt. Schau, sag ich zu ihr, mit dem ersten Geld fahrst nach Mitterndorf. – Dann ist es aber Ravensbrück geworden, das liegt bei Fürstenberg. Naja, hab ich im Lager gewitzelt, das ist nicht Mitterndorf, du bist halt jetzt im Luftkurort Fürstenberg. Aber wenn ich gewußt hätt, daß du so raunzt, hätt ich dich net mitgenommen. Solche Schmähs hab ich gemacht. Auf den Postkarten, die man uns im Lager zugeteilt hat, stand nämlich der Aufdruck: „Luftkurort Fürstenberg“.

In Wirklichkeit war es ein Schock. Von Fürstenberg ins Lager sind wir zu Fuß marschiert, immer unter Bewachung. Zwischen den Baracken mußten wir uns aufstellen. Vor uns war eine Böschung, darauf die Lagermauer, sie hat die Baracken weit überragt, und oben der Stacheldraht, ziemlich hoch. In dieser Böschung war der Leichenkeller eingebaut. Frauen mit dicken, geschwollenen Füßen und in gestreiften Kleidern haben Leiterwagen gezogen, auf denen Leichen gelegen sind, ein Haufen von Leichen, Kopf, Fuß, Kopf, Fuß geschlichtet. Skelette sind darauf gelegen, die haben sie an uns vorbeigeführt. Das war das erste, was wir gesehen haben.

Nach ein paar Tagen hat mich die Verzweiflung gepackt, das übersteht du nicht, hier gehst du unter. In einer Ecke hab ich vor mich hingeweint. Da ist eine Französin auf mich zugekommen und hat ihre Arme um mich gelegt. Ich hab kein Wort Französisch können, sie kein Wort Deutsch. Gespürt hab ich, was sie meint. Mit einem Oh und Là und Viens! hat sie mich in den Waschraum gezogen und gelacht dabei. Runde Becken gab es dort und in der Mitte einen Hahn, aus dem das Wasser herausgespritzt ist. Wir haben uns ausgezogen und uns einfach darunter gesetzt. Komm, hat sie mir zu verstehen gegeben, jetzt waschen wir uns, das heitert uns auf! – Etwas anderes hat sie mir ja nicht geben können.

Nach der Quarantäne sind die deutschsprachigen Häftlinge – von den anderen weiß ichs nicht – vorgeladen worden ins Büro. Eine SS-Frau hat uns nach Name und Beruf gefragt, woher wir kommen. Studentin aus Wien, hab ich gesagt. Sie wird schauen, ob sie mir helfen kann, hat sie gemeint, weil ich Arierin und Studentin bin. Dann aber hat sie sich meinen Akt genauer angesehen. Einen Fallschirmspringer haben wir bei uns in der Wohnung versteckt gehabt,



Anna Wundsam mit Kind in den 20er Jahren

die Mama hat so getan, als ob er ihr Geliebter wäre. Alles hat nichts genützt, wir sind von der Gestapo beobachtet worden und nach zwei Monaten hochgegangen. Wie die SSlerin gelesen hat, daß ich wegen „Feindbegünstigung“ eingesperrt bin, hat sie nur den Kopf geschüttelt. Nein, sie kann nichts für mich tun.

Aus dem Zugangsblock bin ich bald herausgekommen, das verdanke ich den Frauen aus der österreichischen Widerstandsgruppe. Eine Arbeit hab ich auf diese Weise auch gekriegt, im Büro. Karteikarten hab ich geschrieben, obwohl ich von der Bürotätigkeit keine Ahnung hatte, auch maschinschreiben konnte ich nicht. Der Mama ist es ebenfalls bald besser gegangen. Sie hat man zur Arbeit in die Geldverwaltung geschickt. Alles, was die Nazis den Häftlingen weggenommen haben, mußte in ein Büchel eingetragen werden. Ohne Bürokratie ging es bei denen nicht.

Nach dem Heulen der Sirenen durften wir uns auf der Lagerstraße nicht mehr blicken lassen. Ein SS-Mann mit Hund und eine Aufseherin haben am Abend kontrolliert. Einmal fangen sie mich grad noch vor der Barackentür ab. Was machst du da? Ich war bei meiner Mutter, sag ich, und will auf den Block. Kannst dich nicht melden? faucht mich die Aufseherin an. Die Häftlingsnummer – die hab ich nicht herausgebracht. Ich hab mich nicht hinstellen können und sagen, ich bin eine Nummer, dagegen hab ich mich gewehrt. Verschwind! hat sie gesagt.

Naja, das war Glück. Der Mali Brust hat ein SSler eine über den Kopf gehaut, weil er sie verspätet auf der Lagerstraße angetroffen hat. Sie ist in den Strafblock gekommen, hat Typhus gekriegt und ist gestorben. Du warst nie sicher, ob dir nicht dasselbe passiert. Immer hast du Angst haben müssen, wenn ein Aufseher in der Nähe war. Unter den SS-Frauen hat es auch welche gegeben, die haben geprügelt wie die Irren, vor allem wenn ein Mann zugeschaut hat. Solche Szenen hab ich noch deutlich vor mir: Wie sie zuerst um einen SSler herumscharwänzeln und dann, wenn die Arbeitskolonne ausrückt, auf die Häftlinge losgehen, sie beschimpfen, prügeln und zeigen, wie brutal sie sind, damit sie ihm gefallen. Es gab von der SS ja viel weniger Männer als Frauen im Lager, da ist jeder Mann umschmeichelt worden. Die Aufseherinnen haben damit kokettiert, daß sie sich ebenso männlich benehmen und die Häftlinge halb tot schlagen können, sie wollten demonstrieren, was sie sozusagen für Burschen sind.

Am politischen Block hab ich mit meiner Mutter die Pritsche geteilt, dort hab ich meinen Cézanne versteckt. Als auch dieser Block schon völlig überfüllt war, hab ich im Tagraum ganz oben unter dem Dach geschlafen und mir dort so eine künstlerische Ecke gemacht. Wenn ich mir dieses kubistisch gemalte Haus angeschaut hab, mit einem Baum und dahinter ein Berg, wurde mir wieder bewußt, es gibt noch etwas anderes. Wir müssen durchhalten, dann gibt es wieder das Leben draußen. Mehr Kraft hast du nicht gehabt, als ein bißchen zu träumen.

Manchmal hab ich mit einer Tschechin, der Marianne Vetterova, über den Impressionismus geredet. Sie war Professorin für Kunstgeschichte, eine Zeitlang ist sie neben mir beim Appell gestanden. Viel hast du ja nicht reden können. Wenn da die Aufseherin dazwischen schreit, Ruhe! Du kriegst gleich eine! – dann kann es ja nicht so intensiv sein.

Den Cézanne hat mir mein Freund geschenkt. Er war ein Bürgerlicher. Wie wir uns kennengelernt haben, hab ich gesagt, ich mag die Franzosen gern, er auch, hat er gemeint. Nur später hat sich dann herausgestellt: Ich hab die Franzosen gern, die die Revolution gemacht haben, und er liebt die Franzosen, die erhobenen Hauptes auf die Guillotine gestiegen sind. Gegen Hitler waren wir uns einig. Ich will eine Kommunistin werden, hab ich gesagt. Immer wieder hab ich seine Briefe gelesen, in denen er sich ganz zu mir bekannte. Ich hab mir so gewünscht, daß er sich absetzt, er war Soldat. Noch zur Zeit, wie wir den Fallschirmspringer bei uns versteckt hatten, bin ich zu ihm an die holländische Grenze gefahren. Er soll doch schauen, hab ich gemeint, ob er nicht Kontakt zu einer Widerstandsgruppe bekommt. Das kann er nicht, war seine Antwort, er kann seine Kameraden nicht im Stich lassen und für sich selber den Krieg beenden. Er konnte sich nicht dazu entschließen, obwohl er gegen die Nazis eingestellt war. Kaum hatte er von meiner Verhaftung erfahren, hat er um Urlaub angesucht. Zur Gestapo nach Wien ist er gefahren und wollte eine

Besuchserlaubnis. Ins Gesicht haben sie ihm gelacht: Eine Besuchserlaubnis? Höchstens damit er mich erschießt. Er, als deutscher Soldat.

Wieviele Frauen sind eingesperrt gewesen im KZ, deren Männer oder Söhne bei der Wehrmacht waren! Oft haben sie nur einem Gefangenen ein Brot gegeben, mit der Überlegung: Wenn mein Sohn in einem anderen Land gefangen genommen wird, vielleicht gibt ihm dort auch eine Mutter ein Stückl Brot. Und im KZ hat sie so ein SSler dann einfach niedergetreten.

Ich glaub, es war an einem Sonntag, alle mußten aus den Baracken heraus. Lastautos sind ins Lager gefahren, es hat geheißen: Selektion. Der Block 10, der Tuberkuloseblock, wird geräumt. Wir haben sie schreien gehört, Kinder, Mütter, Mädchen, Greisinnen, jede hat um das Leben gerungen. Es gab kein Erbarmen. Wer von den Kranken nicht selber gehen konnte, den haben die SSler gepackt und auf die Autos geworfen. Hinter der Lagermauer, auf der Straße, haben wir noch die Autos tuckern gehört. Ihre Fracht haben sie vor der Gaskammer abgeladen. Ein wenig später ist Rauch aus dem Krematorium aufgestiegen. In diesem Qualm, in diesem Geruch von Menschenfleisch sind wir den ganzen Tag gestanden.

Erst vor kurzem erzählte mir die Mama eine Szene: Sie ist bei einer Selektion ausgesucht worden und in eine Baracke gekommen, die leer war. Eine Freundin und ich sind hingegangen und haben sie dort herausgeholt. Ich kann mich nicht erinnern daran. Aber sie hat es erlebt.

Beim Appell in der Früh bin ich dann einmal ohnmächtig zusammengesunken, mit über 40 Fieber. Im Krankenblock bin ich im dritten Stock neben einer Französin gelegen, zu zweit auf einer Pritsche. Ein schönes, sehr junges Mädchen, ganz rote Wangen hat sie gehabt und dunkle Haare. Sie ist Tänzerin, hat sie erzählt. Ihr Bauch war ganz aufgetrieben vom Typhus. Die Frauen, die zumindest eine Chance hatten, wieder gesund zu werden, haben sie oben hineingepfercht. Aber unten, im ersten und zweiten Stock, war ein Gewühl von Skeletten, die ganze Nacht haben sie nach der Bettschüssel geschrien. Die Kranken wollten sich ja nicht schmutzig machen, aber sie konnten sich nicht mehr erheben. Aus ihren Körpern ist ununterbrochen Kot geronnen. Wenn es dann ruhig war und du hast hinuntergeschaut, waren es oft schon Tote.

Wie hätt ich einen Bissen essen, mich an etwas freuen können, wenn das unter mir passiert? Im Baderaum bin ich über Leichen gestiegen, damit ich zum Wasserhahn konnte. Dort hab ich mir die Zähne geputzt. Wie kann ein Mensch das überhaupt? Der offen ist und normal empfindet. Wie ist das möglich? Aber gerade da hab ich gedacht: Nicht aufgeben! Genau das wollen sie, sie wollen dich als Mensch fertig machen, durch Arbeit und Krankheit. Je mehr du diese Grausamkeit und Brutalität gesehen hast, desto mehr hast du das Bedürfnis gehabt, nein, es gelingt euch nicht, mich als Mensch zu vernichten. Das wird euch nicht gelingen.

Ich hab ja ein Loch in der Lunge gehabt, wie Mama sagte, sie war sehr verzweifelt. Als Kind war sie an Drüsentuberkulose erkrankt, ihre Mutter ist an Tuberkulose gestorben, und jetzt hab ich die kaputte Lunge. Für sie ist das immer ein Schreckgespenst gewesen. Ihre Freundin, die in den Effekten gearbeitet hat, ist eines Tages mit einer Schachtel Kalziumampullen gekommen. Die hab ich mit anderen geteilt. Sechs Ampullen hat mir eine Häftlingsärztin gespritzt, die haben mir geholfen. Damit ich nicht in Gefahr bin, wenn der SS-Arzt den Block ausräumt, hat sie mich bald gesundgeschrieben.

Die organisierte Hilfe und die persönliche Hilfsbereitschaft haben ineinandergegriffen, das war ja nicht zu trennen. Wenn wir uns gegenseitig gestützt haben, wenn die Freundin meiner Mutter die Kalziumampullen aufgetrieben hat – dazu brauchten wir keine Organisation. Überall haben sich Gruppen gebildet, drei oder vier Frauen, die sich umeinander gekümmert haben, alleine hat man schwer überlebt. Es ist auf jede einzelne angekommen. In einer solchen Situation entwickelt sich ein Mensch, oder er denkt nur an sich und alles andere ist ihm egal.

Durch diese ständige Anspannung im Lager waren wir alle wie in einem Panzer. Obwohl man Mitgefühl gezeigt hat und freundlich war, war die Seele wie eingekapselt. Die Dinge sind nicht so eingedrungen. Wie könnte ein Mensch das sonst aushalten? Innerlich ist man ganz steif geworden, wir waren starr, die Haut war starr, du hast keine Falten gekriegt. Nach der Befreiung hab ich gemerkt, daß viele Frauen plötzlich um zehn Jahre älter ausgeschaut haben. Im Lager war alles wie auf Eis gelegt. Erst nach und nach haben sich die Schleusen geöffnet. Der Panzer war weg. Erst dann hat man gesehen, was in den Gesichtern passiert ist. In dem Moment, wo wir lockergelassen haben, sind wir alle krank geworden. Ich hab große Probleme mit meinem Magen gehabt, und meine Schilddrüse hat verrückt gespielt.

Jede Verschlechterung des Gesundheitszustands sollten wir der Opferfürsorge melden. Der schlechte Magen ist keine Folge vom KZ, hat mir der Beamte erklärt, im Gegenteil, dort sind alle Magenkranken gesund geworden. Da hab ich nur heulend hinausrennen können. So eine Erniedrigung und Verletzung war das, daß man gar nicht mehr antworten konnte. Ich mußte mich noch einer Durchuntersuchung im Spital unterziehen. Wenn ich das Röhrl für die Magenuntersuchung schlucken muß, hab ich den Arzt aufmerksam gemacht, bekomm ich leicht einen Brechreiz. Na, sagt er, das werden wir gleich haben. Nimmt das Röhrl und steckt es mir durch die Nase hinunter in den Magen. Zwei oder drei Stunden sind mir ununterbrochen die Tränen heruntergelaufen, aber ich hab mich nicht rühren können.

Der größte Schrecken im Lager war der Arzt, weil er die Selektionen durchgeführt und die Menschen mit Giftspritzen ermordet hat. Das waren die Gefürchtetsten. Nachher hab ich mich bei jedem fremden Arzt, der eine Injektionsnadel in der Hand hält, gefragt, was tut der jetzt mit mir? Lange Zeit hatte ich ein gebrochenes Verhältnis zu Ärzten.

Das blaue Sackerl hab ich noch nach Hause gebracht, dann hat es an Bedeutung verloren. Ich wollt es auch nimmer. Mein Freund – er war in Kriegsgefangenschaft – ist nachher nach Wien gezogen. Mit uns ist nichts mehr gegangen. Eine Kluft war zwischen uns. Am 1. Mai hab ich eine rote Fahne getragen, sehr stolz war ich darauf. Und er ist im Bett gelegen, es hat ihn nur so gebeutelt vor den Kommunisten.

Es war noch in Ravensbrück, schon im April, sonnig und warm. Bis zur letzten Minute mußten wir arbeiten. Weit außerhalb des Lagers waren wir eingesetzt. Wir gehen die Straße entlang, nach einiger Zeit sehen wir eine Mauer mit einem großen Tor, dahinter eine riesige Baracke. Menschenleer, keine Häftlinge, nur vereinzelt sind Schlapfen herumgelegen, Schüsseln und Stroh. Alles mußten wir herausräumen. Die Aufseherin ist auf einmal verschwunden, vielleicht hat sie mit einem SS-Mann geschäkert. Parallel zur Mauer stand ein Steingebäude. Komm, sag ich zur Bertl, gehn wir dorthin. Was ist da eigentlich los? Eine einzelne Baracke in so einer Gegend? Wir haben einen Stiegenabgang entdeckt und unten die Tür geöffnet. Ein Raum, so groß wie ein Turnsaal, mit niedriger Decke. Direkt aus dem Plafond kamen die Düsen hervor, ohne Stangen. An die grauen Wände waren männliche Figuren gezeichnet, nackte. Dazu eine Schrift: „Sauberkeit ist die halbe Gesundheit“. Wir sind beide erstarrt, eine Gaskammer war das.

Und später in der Freiheit, dieses Gefühl: Du bist noch einmal geboren. Eine bizarre Situation, so knapp mit dem Tod und auf der anderen Seite das Glück. Zwiespältig ist das gewesen. Ich kann mich erinnern, die Autobusse aus Ravensbrück haben bei der Wiener Universität gehalten. Ich weiß noch, an welcher Ecke das war. Barfuß bin ich vom Wagen gesprungen, am liebsten hätte ich mich auf den Boden gelegt. Mit den Fußsohlen hab ich ihn gestreichelt. Ein inniges Gefühl, jetzt hab ich meinen Boden wieder unter den Füßen.

Hilde Zimmermann



Der Aufstand fand nicht statt

Tagelang sind wir in einem geschlossenen Viehwaggon eingepfercht gewesen, dicht gedrängt, Männer, Frauen, Kinder, Greise, ohne Verpflegung, mit einem überschwappenden Kübel in der Ecke für die Notdurft. Auf einmal wird die Waggontüre aufgerissen. Mit einem wüsten Geschrei treibt man uns ins Freie. Wir hatten überhaupt keine Möglichkeit zu begreifen, was um uns vorging. Im Sammellager Malines, in Belgien, hatte uns der Lagerkommandant erklärt, wir kämen nach Holland zur Arbeit. – Und jetzt, wie ein Überfall. Viele konnten nicht mehr gehen, die wurden hinausgeprügelt. Und ständig das Geschrei: Rascher, rascher, schneller, schneller! Neben den Geleisen auf der Verlade-rampe mußten sich diese Hunderte Geschwächter, Betrogener und Verstörter in Reihen aufstellen. Wir wußten überhaupt nicht, wo wir waren. Die Fahrt nach Holland hätte doch nur wenige Stunden gedauert, wir aber waren mehrere Tage im Viehwaggon eingesperrt gewesen.

An dieser Rampe, wo sie uns aufgestellt haben, gab es Lastautos und SS-Männer. Breitspurig sind die dagestanden, haben einen angeschaut und gedeutet – nach rechts oder links. Einer von ihnen hat erklärt, rechts gehen die Müden, Schwachen und Kranken. Gleichzeitig hat er junge Mütter mit Kindern in diese Richtung gewiesen. Er erklärte, daß wir hier in unserem Arbeitslager angekom-

men sind, daß die Schwachen und Kranken jetzt gut versorgt werden. Sie sollen auf ein Lastauto steigen, man hilft ihnen, sie sollen schön ins Lager fahren, zusammen mit den jungen Müttern und Kindern. Alle, die auf die Lastautos hinauf sind, haben wir nie mehr wiedergesehen. Erst viel später verstanden wir, was sich hier abgespielt hat: die erste Selektion in Auschwitz.

Von unserem Transport, bestehend aus 655 Personen, größtenteils Juden, sind 417 Personen direkt von der Rampe weg durch Vergasung ermordet und 140 Männer sowie 98 Frauen ins Lager eingeliefert worden. Diese genauen Zahlen hab ich erst nach dem Krieg herausgefunden.

Als wir ankamen, es war im Jänner 44, wurde uns alles weggenommen: Kleider, Haare. Die Kopfhare, die Schamhare, alles wurde geschnitten, alles abrasiert. Nach dieser brutalen Einschüchterung noch diese Erniedrigung und diese Scham – alles nur, um den Frauen die Würde zu nehmen und ihren Willen zu brechen. In einer Baracke haben uns dann Häftlinge die Nummer eintätowiert. In einen ganz abgesonderten Block nach Birkenau hat man uns gebracht, eigentlich war es ein Pferdestall. Quarantäneblock hat sich das genannt. Von dort wurden wir zum Stein-Kommando geholt. Riesige Steinblöcke mußten wir aufnehmen – ohne Handschuhe, mit bloßen Händen – und von einem Haufen zum anderen tragen. Von dort dann wieder einen anderen Steinblock auf den nächsten Haufen schleppen. Alles im Laufschrift, mit Holzschuhen ohne Riemen, unter ständiger Beschimpfung und Bedrohung. Schwerste körperliche Arbeit, völlig sinnlos, nur um die Häftlinge zu dezimieren. Über dem Lagertor war groß der Spruch angebracht „Arbeit macht frei“. Richtig wäre gewesen „Tod durch Arbeit“.

Nach ein paar Tagen, vielleicht nach einer Woche, heißt es: Anstellen zum Duschen! Bis dahin konnten wir uns nicht waschen, kein Wasser trinken, nichts. Die Toilette war eine ganz gewöhnliche Latrine, nur ein Holzbrett, sogar von dort wurde man davongejagt. Man wurde vom Wasser davongejagt, man wurde vom Klo davongejagt, dabei hat es immer geheißen, Sauberkeit ist das, was einen hier am Leben erhält. Aber die SS hat alles gemacht, um Sauberkeit von einem fernzuhalten. Und ständig: Du Drecksau, du Schwein, du Mistbiene! Du stinkst! Als die Blockälteste geschrien hat, alles anstellen, ihr kommt unter die Dusche, war ich froh. Ich hab aufgeatmet, endlich kann ich mich waschen, das erste Mal seit meiner Verschickung aus Belgien. Man stellt sich an – dort waren nicht nur Neuankömmlinge –, wird rausgeführt auf die Lagerstraße, und ich seh, sehr viele von den Häftlingen stehlen sich weg und laufen davon. Auf dem Weg zur Dusche versuchen sie sich zu verstecken. Was ist los mit denen? Wollen die sich nicht waschen, ist ihnen kalt oder was? Das versteh ich nicht, ich bin froh, daß ich ins Bad komm, und die, die laufen davon. Ich hab es nicht begriffen, niemand hat mir etwas gesagt. Ich sehe noch, wie man einzelnen mit Stecken nachjagt und sie anschreit: Du Schwein, du kommst jetzt in die Sauna! Warum muß man die so jagen, hab ich überlegt. Warum wollen die sich nicht waschen? Aber sie haben schon gewußt, was da passiert, und ich

nicht. Einige der Frauen haben begonnen, sich die Wangen mit einem Stück Ziegelstein zu färben. Komisch, hab ich mir gedacht, die ziehen sich da aus, müssen sich duschen, und was tun sie? Die Wangen rot färben.

Wir kommen in die sogenannte Sauna: Alles ausziehen, Kleider gebündelt in die rechte Hand, auf der linken ist ja die Nummer. Wir gehen in den Duschraum, da stehen schon wieder SS-Männer mit so gespreizten Beinen. Wir sind schnell durchgegangen, manchen haben sie gesagt, zeig die Zunge her, bei manchen haben sie die Nummer aufgeschrieben. All das hab ich nicht kapiert. Vom Duschen keine Spur, noch immer kein Wasser, nichts. Dann komm ich auf den Block zurück, ein Weinen und ein Geschrei. Am nächsten Tag werden alle Nummern gerufen, die man aufgeschrieben hat, und die Frauen weggeführt. Erst jetzt haben sie es uns erzählt, die Blockälteste und die Stubenälteste, das war eine Selektion fürs Gas. Es war ihnen bei Todesstrafe verboten, den neuen Häftlingen etwas zu sagen. Eine Selektion war eine Entscheidung über Leben und Tod, getroffen von der SS. Es war reiner Zufall, wen die SS-Männer selektierten. Sie mordeten, indem sie einfach mit dem Finger gedeutet haben.

Das Grausamste und Menschenunwürdigste, was es je gegeben hat, das Barbarischste hat sich dort abgespielt. Das haben wir dort kennengelernt. Riesige Schornsteine, die Tag und Nacht brannten, mit einer lodernden Flamme. Was ist da los? haben wir uns gefragt.

Schön langsam haben wir dann begriffen.

Nie, nie werde ich das vergessen. In Birkenau, vis-à-vis von meinem Block, war das Zigeunerlager. Immer hat man so ein Gewurl gesehen, so viele Frauen, Männer und Kinder, ein Familienlager. Und eines Tages, so gegen Abend, heißt es: Lagersperre! Das bedeutet, alle müssen am Block bleiben und dürfen nicht raus auf die Lagerstraße. Am nächsten Tag in der Früh ist alles leer gewesen, wirklich gespenstisch. Über Nacht hat man alle Zigeuner weggeholt. Ich kann das nicht so in Worte fassen, daß ein Mensch versteht, was sich da abgespielt hat. Ein menschliches Hirn kann sich so etwas überhaupt nicht ausdenken. Da war immer so ein Leben, ein Geschrei, ein Hin und Her – und plötzlich nichts. Nichts, leer, alle verschwunden. Man hat die Zigeuner ins Gas geführt, mit einem Mal. Wahrscheinlich auch mit einer Lüge, sicher hat man ihnen etwas vorgemacht.

Die SS war auf einen ruhigen Ablauf bedacht, bis zur letzten Minute wurden die Menschen getäuscht und betrogen. Trotzdem haben bei jedem Transport Leute versucht, noch knapp vor der Gaskammer wegzulaufen. Die haben offenbar erkannt, was man mit ihnen vorhat. Die SS hat sie gleich niedergeknallt. Gegen Maschinengewehre, was können Sie machen? Sie können einem SSler noch eine Ohrfeige geben, und das ist hundertfach passiert. Womit konnte man sich wehren, wenn man mit bloßen Händen der bewaffneten SS gegenüber stand? Oder in der Uckermark dann, die alten politischen Häftlinge, darunter Abgeordnete, die schon elf Jahre gesessen sind, Sozialistinnen, Kommunistin-

nen aus Deutschland hauptsächlich, aber auch aus anderen europäischen Ländern – keine konnte sich in irgendeiner Weise widersetzen, als man sie ins Gas geführt hat. Ebenso wie Millionen von Menschen, vorwiegend jüdischer Herkunft, aber auch sowjetische Kriegsgefangene, die man in den verschiedensten KZs umgebracht hat.

Gleich in meinen ersten Tagen in Birkenau hat es Selbstmorde gegeben. Zum Beispiel eine Holländerin, eine sehr große, gesunde, starke Person und sehr hübsch. Sie hätte vielleicht das Lager überstanden. Aber sie konnte das Ganze einfach nicht mehr ertragen und ist in den elektrisch geladenen Drahtzaun gelaufen. Ich hab mir dann überlegt, was ist die Ursache? Vielleicht wußte sie niemanden, an den sie sich hätte wenden können, vielleicht fühlte sie sich verlassen. Auch zu einem Selbstmord war nur jemand fähig, der noch Kraft hatte. Die armen Elenden, die sogenannten Muselmänner, die man wie Aussätzige behandelt hat, keine Hygiene, nichts, kein Wasser zum Trinken, kein Wasser zum Waschen, was konnten die tun? Anders reagieren konnten nur Menschen, die Kraft hatten und stark waren, nicht ausgemergelte, verhungerte, die körperlich und seelisch zerbrochen waren. In der Freiheit stellt man sich alles leichter vor. Aber wer hat draußen etwas gemacht, um denen zu helfen? frag ich mich heute. Wer? Wieviele von sieben Millionen in Österreich haben sich eingesetzt?

In Wirklichkeit hat jeder, der zu überleben trachtete, Widerstand geleistet. Jeder Akt der Solidarität, jedes Stückchen Brot, jedes freundliche, aufmunternde Wort war Widerstand. Jeder Versuch, einem Stockhieb der Aufseher zu entgehen, war Widerstand. Aber ebenso, wenn man erhobenen Hauptes und mit Verachtung für seine Peiniger in den Tod gegangen ist.

Ich selbst bin in Belgien in einer österreichischen Widerstandsgruppe aktiv gewesen. Dort hat man mich bei meiner Tätigkeit verhaftet und nach fast einjährigen qualvollen Verhören und Torturen durch die Gestapo nach Auschwitz zur Vernichtung geschickt. Hätte der SS-Mann bei der Ankunft mit dem Finger in die andere Richtung gezeigt, wäre ich ebenso wie Millionen andere ins Gas gekommen. Ich hatte Glück und entging auch bei der nächsten Selektion. Ich wurde einem Arbeitskommando zugeteilt und kam mit Häftlingen in Verbindung, die im Stammlager schon eine Kampforganisation aufgebaut hatten.

Rund um Auschwitz hat es Gruben und Fabriken gegeben, für die Kriegsmaschinerie. Man hat sich dafür die billigen und in Fülle vorhandenen Arbeitskräfte aus dem Lager geholt. Diese Fabriken haben der deutschen Rüstungsindustrie riesige Gewinne gebracht, ebenso der SS. Von ihr nämlich wurde die Arbeitskraft der Häftlinge an die Unternehmen verkauft, sie streifte das Geld dafür ein. Je weniger man den Häftlingen zu essen gab, desto größer war der Gewinn für Himmler und seine SS. Ich hab in einer Munitionsfabrik gearbeitet, namens Weichsel-Metall-Union, der Niederlassung eines Metallwerkes in Deutschland. Noch heute existiert dieses Unternehmen mit denselben Eigentümern. Dort wurden Sprengköpfe hergestellt. Bis auf das Aufsichtspersonal waren fast

ausschließlich jüdische Häftlinge beschäftigt. Ich war in der Kontrolle und mußte Eisenstücke, so kegelförmige, prüfen, ob sie in Ordnung sind. In meiner Abteilung stand ein ganz langer Tisch, an dem Frauen gearbeitet haben. Wir waren bald eine verschworene Gruppe, die sich das Ziel gesetzt hat, die Produktion der Munitionsfabrik zu sabotieren. Wir haben uns bemüht, sehr viel Ausschuß zu produzieren. Auch die guten Stücke gaben wir zum Ausschuß. So einfach war das nicht, denn der Meister, ein deutscher Zivilarbeiter, schöpfte bald Verdacht. Alle paar Tage hat er einen wilden Beschimpfungsvortrag gehalten und geschrien, wir kriegen nichts zu essen, wir kommen in den Bunker. Aber eine hätte die andere nicht verraten.

Wir waren jung und eher mutig, muß ich sagen. Einmal hat uns ein Mädchen von der Pulverkammer ein Stück Brot gegeben, in dem Sprengpulver versteckt war. Sie hat uns beauftragt, dieses Brot mit dem Pulver ins Lager hineinzubringen, unsere Fabrik lag ja außerhalb. Wie bringt man das ins Lager? Gerade an diesem Tag wurden wir wieder gefilzt, am Tor. Sofort hat ein Mädchen dem anderen das Brot weitergegeben, durch viele Hände ist es gegangen und dann wieder zurück. Eine hat von der anderen den Namen gar nicht gewußt. Ich hab auch nur meine engsten Freundinnen namentlich gekannt. Wohin das Pulver letzten Endes gekommen ist, weiß ich nur aus Erzählungen: zum Sonderkommando, das eines Tages einen Aufstand gemacht und das Krematorium gesprengt hat.

Mit dem Sprengpulver hab ich ja weiter nichts zu tun gehabt. Ich war in der Kontrolle, aber wir haben versucht, einander zu helfen. Leider sind die Mädchen, die das Sprengpulver organisiert haben, verraten worden und wochenlang im Bunker gesessen. Man hat sie dort unmenschlich gequält und dann öffentlich gehängt, zwei während der Tag- und zwei während der Nachtschicht – als abschreckendes Beispiel für alle, die in dieser Fabrik gearbeitet haben. Das waren vier jüdische Mädchen aus Polen, erhobenen Hauptes sind sie in den Tod gegangen. Wir mußten alle antreten im Lager, ohnmächtig und voll Trauer mußten wir zusehen, wie diese jungen Frauen ermordet wurden.

Trotz ständiger Bedrohung und Bespitzelung ist es uns gelungen, eine Organisation aufzubauen. Mit den Frauen der verschiedensten Nationen und einer internationalen Leitung, in der ich die österreichischen Frauen vertreten hab. In der Fabrik hatte ich die Möglichkeit, mit der Kampfgruppe der Männer in Kontakt zu kommen. Eine Wiener Freundin aus meiner Gruppe arbeitete an einer Maschine neben einem belgischen Kameraden, sie hat ihm unsere Namen genannt und ihm anvertraut, daß wir schon eine kleine, verschworene Gemeinschaft sind. Er selbst war ein Mitglied der Kampfgruppe im Männerlager und hat den Verantwortlichen informiert. Das war der Kommunist Alfred Klahr, den ich aus Brüssel, von der österreichischen Gruppe dort, kannte. So war die Verbindung bald hergestellt.

Eines Tages, während der Arbeit, kam er zu mir in die Fabrik. Ich hab ihn sofort erkannt, den Klahr. Ein sehr sauberes Häftlingsgewand hat er angehabt

und eine saubere Mütze, die gestreifte. Er war Funktionshäftling und konnte es offenbar arrangieren, kurz in die Fabrik zu kommen, um die direkte Verbindung aufzunehmen. Er versprach, mit mir Kontakt zu halten und mir wichtige Informationen für meine Gruppe zukommen zu lassen. Das nächste Mal, als ich wieder von ihm hörte, ließ er mir ausrichten, daß die Kampforganisation einen Aufstand vorbereite. Wir sollten versuchen, Molotow-Cocktails herzustellen. Wie versucht man das? Einigen unserer Mädchen ist es gelungen, von den Arbeitern des Fuhrparks Benzin in ganz kleinen Mengen zu bekommen und in Flaschen, die wir uns beschaffen konnten, aufzubewahren. Diese Flaschen wurden an einem sicheren Ort versteckt. Das war die eine Sache.

Die zweite Sache war, daß dieser Aufstand zusammen mit den polnischen Partisanen durchgeführt werden sollte. Die Männer hatten ja Kontakt nach draußen. Man wird einen bestimmten Tag vereinbaren, wann es losgeht. Wir Frauen, die in der Fabrik arbeiteten, sollten Zangen organisieren, damit man den elektrischen Draht durchschneiden kann. Die Kampfgruppe, dazu gehörte auch unsere Organisation in Birkenau, sollte sehr rasch durchlaufen, um zu den draußen wartenden Partisanen zu gelangen. Mit uns alle jene, die bereit gewesen wären, mit uns gemeinsam zu kämpfen. Wie sich das wirklich abgespielt hätte, weiß ich nicht. Es ist mir tatsächlich gelungen, eine solche Zange aufzutreiben. Eine Freundin, sie war Stubova, hat sie auf ihrem Block versteckt. In der Fabrik hab ich mit sehr vielen Mädchen gesprochen, hauptsächlich mit jüdischen Mädchen vom Warschauer Ghetto, die sich schon dort am Aufstand beteiligt hatten. Sie waren bereit, wieder zu kämpfen. Wir haben auf den Tag gewartet. Beim Zaun, der unsere Blocks umgab, sind wir auf- und abgegangen nach der Arbeit, oft spät am Abend, und haben auf die von den Außenkommandos zurückkehrenden Kameraden gewartet, die uns die Nachricht und den Termin für den Aufstand bringen sollten. Es war vergeblich. Der Tag kam nie. Der Aufstand hat nicht stattgefunden. Angeblich haben ihn die Leute draußen abgeblasen, die Partisanen oder die Rote Armee, ich kann es nicht sagen. Wir waren sehr, sehr deprimiert. Wir wollten kämpfen, nicht kampflös sterben.

Einmal hab ich vom Klahr eine kleine Dose Sardinen und ein Brieferl bekommen, in dem stand: Das schick ich dir, du als Leiterin hast das allein zu essen, du mußt dich stark halten, man weiß ja nicht, es kommt der Tag X. Ich hab alles zu einer Zusammenkunft unserer Leitung ins Frauenlager Birkenau mitgebracht. In der Leitung der internationalen Kampfgruppe waren eine Französin, eine Belgierin, eine Jugoslawin, eine Russin, eine Polin und noch einige neben mir. Schauts, hab ich gesagt, der hat mir das geschrieben, das hab ich gekriegt. Das kommt doch nicht in Frage, daß ich das alleine aufeß! Was machen wir? Also haben wir beschlossen, die Dose muß geöffnet und der Inhalt an alle verteilt werden. Drei oder fünf Sardinen waren drinnen, die haben wir in winzige Stückerl zerschnitten und jeder in den Mund geschoben. In Wirklichkeit ein Witz, aber auch das hat unsere Moral gestärkt. Bei den Frauen in unserer Gruppe ist Solidarität groß geschrieben worden.

Vom Klahr bekam ich dann eine Mitteilung, ich sollte versuchen über unsere Organisation Wertgegenstände zu sammeln, Goldfüllfedern oder Geld, Schmuckstücke – als Fluchthilfe, zur Bestechung der SS. Es gab ein Kommando namens Kanada, dort mußten Häftlinge Wertgegenstände und Kleidungsstücke der Deportierten für die SS sortieren. Hie und da konnten sie davon etwas organisieren. Über unsere Verbindungsleute in der Union haben wir einiges ins Männerlager geschleust. Der Klahr ist dann tatsächlich aus dem Lager geflüchtet. Bevor es so weit war, hat er mir noch geschrieben, mein nächster Verbindungsmann wird der Pepi Meisel sein. Von dem bekam ich später eine Verständigung, daß er ebenfalls flitzen wird. So sind die beiden weg gewesen.

Vor allem unter den sowjetischen Kriegsgefangenen hat es sehr viele gegeben, die einen Fluchtversuch unternommen haben. Alle paar Tage gab es Alarm, die Sirenen heulten auf, und wir mußten alle stundenlang Appell stehen. Glückliche Reise, glückliche Reise! haben wir geflüstert, während des starken Sirenengeheuls. Das ist durch alle Reihen gegangen. Glückliche Reise, hoffentlich gelingt die Flucht! So etwas hat uns aufgerichtet. Obwohl wir manchmal stehen mußten, bis uns schwarz vor den Augen wurde.

Die Situation im Lager Auschwitz und im Lager von Birkenau war ganz verschieden. Es gab wenige Frauen, die geflüchtet sind. Ich weiß nur von einer, von der Mala Zimetbaum. Sie war ein hoher Funktionshäftling und konnte sich SS-Kleider verschaffen. Leider sind fast alle, die geflüchtet sind, verraten worden. Auch den Klahr hat man erschossen.

Von der Fabrik bin ich dann weggekommen. Eine Kameradin hat mich rechtzeitig gewarnt, daß meine Tätigkeit für die Kampfgruppe aufgefallen sei. Ich hatte eine slowakische Freundin, eine Lagerläuferin, die ich für unsere illegale Organisation gewinnen konnte. Für uns war sie eine besonders wertvolle Hilfe, da sie im Lager eine große Bewegungsfreiheit hatte. Dieser Freundin ist es gelungen, mir Arbeit in einem anderen Kommando zu verschaffen. So schwer die Arbeit in der Fabrik auch war, so haarsträubend die Zustände, die dort herrschten – man hatte doch mehr Überlebenschancen als draußen bei Arbeiten in Schnee, Kälte und oftmals noch ärgeren Schlägen. Trotzdem war ich froh, von dort wegzukommen, denn ich mußte fürchten, verraten zu werden. Das wäre mein sicheres Ende gewesen. Den ganzen Tag haben wir dort geschuftet und nur gehungert. Immer haben wir vom Essen gesprochen. Hundert oder zweihundert Speisen mit Spaghetti, die wir kochen könnten, haben wir uns aufgezählt. Stundenlang haben wir davon geredet. Ich begreif das heute gar nicht mehr. Von den Capos sind wir ganz scheußlich behandelt worden. Sie haben mich vor einen Wagen, beladen mit eisernen Fässern, gespannt. Wie ein Pferd. Wenn ich nur auf der Stelle tot umfallen würde, hab ich gedacht, ich kann das nicht mehr ertragen. Kennen Sie die Redensart, ich schmier dir eine, daß du Sterne siehst? Ich erinnere mich, einmal hat mich die Capo des Union-Kommandos mit einem riesigen Schöpfer so auf den Kopf geschlagen, daß ich wirklich Sterne gesehen hab.

Und dann dieses Lagerorchester, was für eine zynische Idee! Beim Lagertor mußte es aufspielen, wenn die ausgemergelten und zerschlagenen Häftlinge zur Arbeit marschiert oder zurückgekommen sind. Es waren Gefangene, die geigeit und musiziert haben. Ich hab das so haarsträubend gefunden, daß man auf der einen Seite ständig die Schornsteine rauchen und brennen sieht, auf der anderen Seite die Häftlinge mit Musik da vorbeimarschieren läßt. Für mindestens zwei Jahrzehnte nach meiner Befreiung konnte ich keine Musik mehr hören. Ich war total fertig, ich war ganz krank, wenn ich nach dem Krieg Musik hören mußte. Aber nicht jeder hat das so empfunden. Für mich war diese Musik, war dieser Widerspruch ganz arg. Komisch, ich kenne niemanden, der das auch so stark empfunden hat.

Als das Lager im Jänner 1945 evakuiert wurde, mußten wir, ich glaube, vier Tage und vier Nächte marschieren, ununterbrochen. Das war der sogenannte Todesmarsch. Die SS hat jeden, der nicht mehr gehen konnte, sofort erschossen, gleich am Weg. Ständig hörte man es knallen, von allen Seiten. Meine Freundin, die Herta, hat sich hingezetzt, so, ich geh nimmer, ich kann nimmer. Nicht nur, daß wir uns selbst dahingeschleppt haben, wir mußten auch sie mit-schleppen. Hätten wir sie sitzen lassen, wäre sie auf der Stelle erschossen worden, wie alle.

Dann sind wir verladen worden auf offene Kohlenzüge. Auf einem dieser Waggons ist auch die Anni Amster gewesen, eine Spanienkämpferin aus meiner Gruppe. Sie war gelernte Krankenschwester, und während dieses Transportes hat sie sich vor jede Frau hingekniet, um ihr die Füße zu massieren, obwohl sie selbst ganz geschwächt war. Den ganzen Weg hat sie eine nach der anderen massiert, damit den Frauen die Füße nicht abfrieren. Es war doch Jänner, die ärgste Kälte, der Schnee ist gefallen, und wir waren in offenen Waggons. Und dann komm ich ins Lager Ravensbrück und werde der Verantwortlichen der illegalen Organisation zugeführt. Wer ist bei eurer Gruppe? fragt sie. Ich nenne die Namen, und sie sagt, die Anni kannst gleich fallenlassen, das war ja eine Anarchistin, mit der wollen wir nichts zu tun haben. Hab ich gesagt: Du nicht, aber ich schon! Ich werde mit ihr zu tun haben. Na, was soll ich da diskutieren über die sogenannte große Politik, wenn ein Mensch neben mir ist, der anderen geholfen hat und zwar wirklich lebensaufopfernd.

Bei unserer Ankunft in Ravensbrück mußten wir einen Tag und eine Nacht im Freien an einer Mauer stehen, bei Schnee, Kälte und ohne Nahrung. Eine Kampfgefährtin aus Belgien, Anni Hand, die schon lange in Ravensbrück war, hat mich entdeckt und mir weitergeholfen. Ich hab auch eine Jugendfreundin wiedergefunden, die Friedl, die ebenfalls schon lange im Lager war. Die hat mich geholt, und wir haben uns dann die Pritsche geteilt.

Für mich war das ein großartiges Gefühl, diese Solidarität von Freundinnen und Kameradinnen nach all den Schrecken von Auschwitz, die mit nichts zu vergleichen sind. Die Ravensbrückerinnen aber haben das kaum verstanden.

Leidet ihr alle an Verfolgungswahn, an einer Psychose? haben sie uns gefragt. Ihr habt den Tod im Kopf. Sicher, es gibt Erschießungen, es gibt Selektionen, aber solche Massentötungen gibt es nicht, ihr habt wirklich einen Wahn! Das hat mich sehr empört, muß ich sagen. Niemand kann Auschwitz verstehen, der es nicht erlebt hat. Auschwitz war eine Hölle.

Mit Hilfe der illegalen Organisation bekam ich statt meinem jüdischen Winkel einen arischen, einen roten, durch den man etwas geschützter war. Und wurde von ihnen in die Uckermark geschickt. Dorthin geh ich nicht, hab ich erklärt. Ich hab mich sehr gesträubt. Ja, das ist in einem Wäldchen, haben mir die von der illegalen Organisation eingeredet, so wunderbar, eine herrliche Luft, da kommen nur die Alten hin, die Kranken, die werden dort aufgepäppelt und gepflegt. Es dauert nicht mehr lange, dann werden wir befreit sein. Das gibts nicht, hab ich gemeint. Bei den Nazis gibt es kein Erholungslager, ich geh nicht. Ich habe mich lange gesträubt, aber dann ließ ich mich doch überreden. Das sind ja alteingesessene Funktionshäftlinge, die wissen, was sie reden, hab ich gedacht.

Ich bin in die Uckermark gegangen, mit meinen zwei Freundinnen aus Auschwitz. Die Betty war dann Lagerälteste, die Herta Lagerschreiberin und ich die Läuferin. So bin ich überall im Lager herumgekommen, hab alles gesehen und gehört. Sehr rasch haben wir bemerkt, daß die Uckermark tatsächlich ein Vernichtungslager war. Wir haben gesehen, wie die SS die Menschen im Lastwagen wegführt, wir haben uns gedacht, genau wie in Auschwitz. Für uns war klar, die gehen ins Gas. Andere Häftlinge wurden in das sogenannte Revier gebracht und starben sehr rasch. Bis wir herausgefunden haben, daß man sie ebenfalls ermordet. Dort gab es eine Krankenschwester mit einem schwarzen Winkel, die Vera Salvequart. Sehr lieblich war sie und sehr freundlich, von ihr haben die Kranken das weiße Pulver angenommen. Es war Luminal, das hab ich nach dem Krieg erfahren. Täglich hat man viele damit getötet. Die SS hat alte, kranke Frauen stundenlang in der Kälte und im Regen, ohne Bekleidung und ohne Essen stehen lassen, bis sie umgefallen sind. Wenn sie nicht gleich tot waren, wurden sie ins Revier geschleift und dort auf diese Weise umgebracht. Die Vera hat mich in der Baracke herumgeführt, die in Wirklichkeit eine Vernichtungsstätte war. Ich hab gesehen, wie die Frauen dort elend zugrunde gehen. Vera, wie kannst du? Mach das nicht, Vera, wie kannst du das machen? Daraufhin hat sie mir erklärt, na, was soll ich denn tun? Ich bin von der SS dazu ausgesucht worden, weil die Kranken sich wehren, Injektionen oder das weiße Pulver von ihnen, der SS, zu nehmen. So mach ich es eben. Seit diesem Tag hab ich mit ihr nicht mehr reden können, ich habe mich von ihr ferngehalten. Das einzige, was ich noch getan habe, war, daß ich sie eines Tages bat, mir ein Paar Schuhe zu bringen. Sie hatte Zugang zu einer Kammer, in der Kleidung und Schuhe aufgestapelt waren. Die Schuhe hab ich für eine Kameradin gebraucht, für die Anni Amster, die ist im Winter barfuß gegangen. Das war schon ziemlich gegen Ende.

Beim Hamburger Prozeß 1946/47, als die Vera auf der Anklagebank saß, hat sie mich dann als Entlastungszeugin angeführt, sie wäre so gut zu den Häftlingen gewesen, besonders zu mir. Über das Gericht hat sie mich angefordert. Ich sag zu meinen Freundinnen, den Ravensbrückerinnen: Schauts, was ich bekommen hab. Warum soll ich dort hinfahren? Ich kann die Vera doch nicht entlasten. Einige meiner Kameradinnen waren als Belastungszeuginnen bereits in Hamburg einvernommen worden. Sie haben mir geraten, fahr hin, vielleicht gelingt es dir, ein Wort gegen sie zu sagen. Wir müssen dir aber gleich mitteilen, die Verhandlung findet vor einem Militärgericht statt, du kannst nur mit ja oder nein antworten. Also bin ich doch gefahren. Der Verteidiger hat drei Fragen an mich gerichtet, eine davon war: War die Vera nicht lieb zu Ihnen, hat sie Ihnen nicht Schuhe gegeben? Ganz rasch hab ich hinausgeplatzt: Die Schuhe waren von einem Menschen, den sie ermordet hat, und ich bat um Schuhe für eine Frau, die gelebt hat! Sie sollte noch durchkommen! Sofort hat mir ihr Verteidiger das Wort abgeschnitten. Aber der Staatsanwalt hat mich später als Zeugin gerufen, erst dann konnte ich alles in Ruhe erzählen.

Nach dem Prozeß haben mich alle umringt, die Beobachter und die Presseleute. Auch einige Männer in Militäruniform, Russen, Polen und Franzosen sind gekommen und haben mir gratuliert. Vor dem Prozeß aber hat mich Veras Verteidiger durch Lautsprecher aufrufen lassen. Hinter einer Säule hab ich mich versteckt. Mit dem Verteidiger einer KZ-Mörderin wollte ich gar nicht reden. Wie gescheit das war, hab ich gesehen, als ich heimgekommen bin. Ich finde einen verspäteten Brief dieses Verteidigers vor, in dem er mir Fragen stellt und auch dazu schreibt, wie ich sie vor dem Gericht zu beantworten habe. – Aber da war ja schon alles vorbei.

Die letzten Tage vor Auflösung des Lagers sind keine Leute mehr weggeführt worden, nicht zum Vergasen, nicht zum Vergiften. Noch unter Aufsicht der SS sind wir hinunter nach Ravensbrück. Rot-Kreuz-Transporte kamen, um Französinen, Belgierinnen und Frauen anderer Nationalität nach Schweden zu bringen. Ich hätte mich da auch anschließen können, aber ich hab mir gedacht, ich hab schon genug, ich will nur nach Wien.

Im Juli 45 bin ich schließlich angekommen. Einer meiner ersten Wege hat mich in den 9. Bezirk geführt, in die Lichtensteinstraße, zu dem Haus, in dem meine Familie und ich bis zu unserer Trennung durch die Nazis gelebt haben. Von meinen vier Geschwistern, die in verschiedene Länder geflüchtet waren, wußte ich nichts, von meinem Vater, daß er in ein KZ verschleppt worden war. Er wurde in Buchenwald ermordet. Und von meiner Mutter, daß man sie von der Rampe in Auschwitz direkt in die Gaskammer gebracht hat. Jetzt war ich vor unserem Wohnhaus und plötzlich steht die Mutter meiner besten Schulfreundin vor mir. Was! Du bist zurückgekommen? Du lebst? waren ihre überraschten Worte. Und die Mama? – Die ist ermordet worden! Sie drehte sich um und ging ohne ein weiteres Wort. Weder der Freude, noch der Trauer.

Lotte S.

Kurzbiografien

Anders Käthe, geb. 1924, aus Wiener Arbeiterfamilie, ab 14 Jahren Fabriksarbeit und Dienst. Wegen unerlaubten Verlassens einer Dienststelle Einweisung ins Erziehungsheim, nach Protestaktion ins Gefängnis, anschließend Erziehungsanstalt, ab Sommer 1942 „Jugendschutzlager“ *Uckermark* bis zur Entlassung im Sommer 1944.

Auferbauer Mathilde, geb. 1908 in St. Peter/Freienstein/Stmk. Eine der aktivsten Frauen bei der Unterstützung der Partisanen im Leobner Raum. Verhaftung August 1944, Deportation nach *Ravensbrück*, April 1945 über Rot-Kreuz-Transport nach Schweden, Heimkehr 1946.

Austerlitz Gertrude, geb. 1920 in Wien, Eltern Kleingewerbetreibende, nach vorzeitigem Austritt aus Gymnasium Krankenschwester. Als Jüdin zusammen mit ihrer Mutter nach *Theresienstadt* deportiert, von dort 1944 nach *Auschwitz-Birkenau* und in Nebenlager. Mit Evakuierungstransport im April 1945 Rückkehr nach Theresienstadt.

Berner Maria, geb. 1904 in Wien, aus sozialdemokratischer Arbeiterfamilie, mit 14 Jahren in Dienst, später Fabriksarbeiterin. Seit 1934 im kommunistischen Widerstand aktiv. Verhaftung August 1939, nach Ablauf der Gefängnisstrafe im August 1943 Deportation nach *Ravensbrück*.

Blajs Amalija, geb. 1911, aus slowenischer Familie in Südkärnten, Bäuerin. Wegen Zwangsaussiedlung Flucht zu den Partisanen. Gefangennahme Juni 1944, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*. Rückkehr August 1945.

Bruha Antonia, geb. 1915 in Wien. Ab 1934 im Rahmen der Revolutionären Sozialisten, ab 1938 in einer Gruppe der Wiener Tschechen im Widerstand aktiv. Verhaftung Oktober 1941, Gefängnis, Transport nach *Ravensbrück* Herbst 1942.

Burda Friedl, geb. 1923, aus Wiener Arbeiterfamilie, Bürolehre. Seit 1938 im kommunistischen Widerstand aktiv, Verhaftung Februar 1944. Gemeinsam mit der Mutter sieben Monate Gefängnis, September 1944 Deportation nach *Ravensbrück*. Rückkehr Juni 1945. Friedl Burda starb 1985.

Bures Maria, geb. 1902, aus armer kinderreicher Familie in Niederösterreich, Hilfsarbeiterin, später Köchin. Organisierte politische Tätigkeit bei den Revolutionären Sozialisten, ab 1938 im Rahmen des kommunistischen Widerstands. Im August 1939 verhaftet, vier Jahre Gefängnis in Wien und Aichach, danach bis Kriegsende in *Ravensbrück*. Maria Bures starb 1983.

Einberger Eva, geb. 1926, bei Pflegeeltern in Wiener Arbeiterfamilie aufgewachsen, als 17jähriges jüdisches Mädchen nach *Ravensbrück* deportiert und bis zur Befreiung inhaftiert.

Fritz Mali, geb. 1912, in armer jüdischer Familie in Wien aufgewachsen, Studentin, Gelegenheitsarbeiten. Anschluß an die Kommunistische Partei, ab 1935 in England und Frankreich politisch aktiv. Verhaftung 1942, Gefängnis, ab Sommer 1943 *Auschwitz-Birkenau*, anschließend *Ravensbrück*.

Grün Eva, geb. 1927 in Wien, aus bürgerlicher Familie, Schülerin, Gelegenheitsarbeiten. Als Halbjüdin im September 1943 nach *Theresienstadt* deportiert, ein Jahr später nach *Auschwitz-Birkenau*, dann in ein Nebenlager von *Sachsenhausen*. Erlebt die Befreiung in *Bergen-Belsen*.

Hand Anna, geb. 1911, aus Wiener Arbeiterfamilie, Matura, dann Lehre und Büroarbeit. Zuerst in der Sozialdemokratischen Partei, ab 1934 im kommunistischen Widerstand aktiv, verhaftet 1942, Deportation nach *Ravensbrück* Anfang 1943. Anna Hand starb 1987.

Hirsch Betty, geb. 1919 in Marienthal, aus sozialdemokratischer Arbeiterfamilie, Schneiderlehre. Seit 1934 im kommunistischen Widerstand aktiv. Verhaftung im März 1940, nach Ablauf der Gefängnisstrafe, Dezember 1942, Deportation nach *Auschwitz-Birkenau*. Anfang 1945 nach *Ravensbrück*, Überstellung in die *Uckermark*.

Jochmann Rosa, geb. 1901, aus Wiener Arbeiterfamilie, Fabrikarbeiterin. Politische Tätigkeit als Gewerkschafterin, im Vorstand der Sozialdemokratischen Partei. Verhaftet 1934 und im August 1939, Gefängnis, von März 1940 bis Kriegsende in *Ravensbrück*.

Jursa Hermine, geb. 1912 in Wien, früh verwaist, Fabrikarbeiterin. Ab 1936 im kommunistischen Widerstand, Verhaftung 1939, nach zwei-Jahren Gefängnishaft KZ *Ravensbrück* bis Kriegsende.

Krasovec Marianne, geb. 1911, aus steirischer Bergarbeiterfamilie, mit 14 Jahren in Dienst. Verhaftung August 1944 wegen Unterstützung der Partisanen im Leobner Raum, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*. Über illegale Lagerorganisation in Nebenlager *Eberswalde*.

Lehr Antonie, Dkfm., geb. 1907 in Czernowitz, seit 1914 in Wien, aus bürgerlicher Familie, studiert Welthandel. Anschluß an sozialdemokratische Jugendorganisationen, seit 1927 in der Kommunistischen Partei, ab 1933 in Wien, Prag, Moskau und Paris für die Komintern tätig. Nach illegaler Rückkehr nach Österreich 1944 verhaftet, KZ *Auschwitz-Birkenau*, dann *Ravensbrück*. 1970 Ausschluß aus der KPÖ.

Lingens Ella, DDr., geb. 1908, aus Wiener Bürgerfamilie, studiert zuerst Jus, dann Medizin. Bei dem Versuch, jüdischen Freunden zur Flucht zu verhelfen, im Oktober 1942 gemeinsam mit Ehemann verhaftet. Deportation nach *Auschwitz-Birkenau* Februar 1943. Erlebt die Befreiung in einem Nebenlager von *Dachau*.

Luze Ernestine, geb. 1911 in Wien, aus Arbeiterfamilie, Schauspielerin. Als Jüdin gemeinsam mit ihren Eltern von Oktober 1942 bis zur Befreiung in *Theresienstadt* inhaftiert.

Muchitsch Cilli, geb. 1923 in Eisenerz, mit 14 Jahren in Dienst, später Arbeit in Bahnkanzlei. Verhaftung im August 1944 wegen Unterstützung der Partisanen im Leobner Raum, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*. Über illegale Lagerorganisation ins Nebenlager *Magdeburg*. Rückkehr Juni 1945.

Musik Erna, geb. 1921 in Wien, Weißnäherin. Verhaftung im September 1942 im Zusammenhang mit der illegalen Tätigkeit ihres Mannes, als Halbjüdin deportiert nach *Auschwitz-Birkenau*. Jänner 1945 nach *Ravensbrück*, von dort ins Nebenlager *Malchow*.

Pečnik Katharina, geb. 1925, aus slowenischer Bauernfamilie. Verhaftung Oktober 1943 wegen Unterstützung der Partisanen im Raum Eisenkappel, Deportation nach *Ravensbrück*, ab Herbst 1944 in der *Uckermark*. Heimkehr September 1945.

Pollak Anne-Marie, geb. 1916 in Bukarest, aus christlicher Offiziersfamilie, Dolmetsch-

studium in Frankreich. Anfang 1944 aufgrund einer Denunziation wegen abfälliger Äußerung gegen das NS-Regime verhaftet und nach *Ravensbrück* deportiert. Erlebt die Befreiung im Nebenlager *Graslitz*.

Potetz Helene, geb. 1902, aus Wiener Arbeiterfamilie, Sekretärin. Zuerst in der sozialistischen Jugendorganisation, dann in der Sozialdemokratischen Partei aktiv. Illegale Arbeit ab 1934, nach zwei Gefängnisaufenthalten dritte Verhaftung im August 1938, zwei Jahre Zuchthaus, anschließend in *Ravensbrück* bis Kriegsende.

Prater Angela, geb. 1917 in Graz, aus katholischer Arbeiterfamilie, kaufmännische Lehre. Verhaftung im August 1944 wegen Unterstützung der Partisanen im Leobner Raum, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*. Rückkehr Juni 1945.

Reiter Luise, geb. 1910 in Triest, seit ihrem 9. Lebensjahr in der Steiermark, aus sozialdemokratisch eingestellter Familie. Verhaftung August 1944 wegen Partisanenunterstützung im Leobner Raum, Deportation nach *Ravensbrück*. Über illegale Lagerorganisation ins Nebenlager *Zwodau*.

S. Lotte, geb. 1920 in Wien, Mutter Näherin. Flucht nach Belgien 1938. Wegen Teilnahme an der österreichischen Widerstandsbewegung in Brüssel Juni 1943 verhaftet, Gefängnis, Anfang 1944 Deportation nach *Auschwitz-Birkenau*, Jänner 1945 nach *Ravensbrück*, dann *Uckermark*.

Sasso Käthe, geb. 1926 in Wien, aus Arbeiterfamilie, Schülerin. Übernimmt 15jährig nach dem Tod der Mutter deren illegale politische Arbeit im Rahmen des kommunistischen Widerstands. Verhaftung im August 1942, Gefängnis, Arbeitserziehungslager Maria-Lanzendorf, von Oktober 1944 bis zur Befreiung in *Ravensbrück*.

Schindel Gerti, geb. 1913, aus Wiener Angestelltenfamilie, lernt Gärtnerei. 14jährig Anschluß an die Kommunistische Jugend, ab 1937 in Frankreich im Rahmen der Kommunistischen Partei aktiv. Illegale Rückkehr nach Österreich und Verhaftung 1944, Deportation nach *Auschwitz-Birkenau*, danach *Ravensbrück*.

Soswinski Herta, geb. 1917 in Znaim, aus jüdischer Familie, Fremdsprachenkorrespondentin. Im kommunistischen Widerstand in Prag aktiv, verhaftet August 1940. Jänner 1942 Deportation nach *Ravensbrück*, im Oktober nach *Auschwitz*. Flucht vom Evakuierungstransport Jänner 1945. Austritt aus der KPÖ 1968.

St. Katharina, geb. 1927, aus Familie reisender Zigeuner. 1941 verhaftet, Gefängnis, KZ *Lackenbach*, danach *Auschwitz-Birkenau*, nach der Evakuierung ab Jänner 1945 in *Ravensbrück*, anschließend *Rechlin*.

St. Ceija, geb. 1933, aus Familie reisender Zigeuner. Von 1942 bis zur Evakuierung in *Auschwitz-Birkenau*, ab Jänner 1945 in *Ravensbrück*, anschließend *Bergen-Belsen*.

Sturm Johanna, geb. 1891 in Klingenbach/Bgld., aus armer kroatischer Handwerkerfamilie, bereits als 7jährige Arbeit auf Bauernhöfen, später Fabriksarbeiterin. Seit 1909 Gewerkschafterin, ab 1933 im kommunistischen Widerstand aktiv, wiederholte Verhaftungen. Von den Nazis sofort nach dem Einmarsch verhaftet, bis Mai 1939 in *Lichtenburg*, danach bis zur Befreiung in *Ravensbrück*.

Auf Hanna Sturm, die nach dem Krieg Kronzeugin in mehreren Kriegsverbrecherprozessen war, wurde 1946 ein Mordanschlag verübt. Sie starb 1984.

Sussmann Anna, geb. 1909 in Wien, aus armer jüdischer Familie, früh verwaist, Modi-

stin. Tritt 1934 der KPÖ bei. Ab 1939 in Frankreich politisch tätig, Verhaftung 1944 und Deportation nach *Auschwitz-Birkenau*. Am 20. August 1944 Geburt ihres Sohnes, der sofort getötet wird. November 1944 Flucht aus dem Nebenlager *Kratzau* in die Schweiz. Anna Sussmann starb 1985.

Tencer Ester, geb. 1909, aus jüdischer Familie, Büroangestellte. Im Rahmen des Kommunistischen Jugendverbandes aktiv, 1939 Emigration nach Belgien, ab 1940 Widerstandsarbeit gegen die Naziwehrmacht, März 1943 verhaftet. Anfang 1944 Deportation nach *Auschwitz-Birkenau*, Jänner 1945 nach *Ravensbrück*. Mit Rot-Kreuz-Transport April 1945 nach Schweden, dann Belgien. Heimkehr infolge Krankheit erst 1947.

Trksak Irma, geb. 1917 in Wien, aus slowakischer Arbeiterfamilie, Lehrerin. Widerstand im Rahmen der Organisation der Wiener Tschechen. Verhaftung im Sommer 1941, Gefängnis, anschließend nach *Ravensbrück*.

Winter Rosa, geb. 1923, aus Familie reisender Zigeuner. 1938 im Sammellager *Maxglan* bei Salzburg interniert, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*, später in verschiedenen Nebenlagern. Sie ist die einzige Überlebende ihrer Familie.

Wundsam Anna, geb. 1898, aus Wiener Arbeiterfamilie, Hilfsarbeiterin, dann Kanzleikraft. Zuerst im Rahmen der Sozialdemokratischen Partei, ab 1934 für die „Rote Hilfe“ tätig, 1944 verhaftet und zusammen mit ihrer Tochter Hilde (Zimmermann) bis Kriegsende in *Ravensbrück*.

Zimmermann Hilde, geb. 1920 in Wien, sozialdemokratisches Elternhaus, verschiedene Arbeiten, studiert später Bildhauerei. 1936 und 1939 wegen Verbreitung illegaler Flugblätter inhaftiert. Bei ihrer Widerstandstätigkeit März 1944 neuerliche Verhaftung gemeinsam mit Mutter und Bruder. Gefängnis, anschließend Deportation nach *Ravensbrück*. Austritt aus der KPÖ 1968.

Herausgeberinnen:

Karin Berger, Sozialwissenschaftlerin, publizistische Tätigkeit; Autorin des Buches „Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus, Österreich 1938–1945“.

Elisabeth Holzinger, sozialwissenschaftliche und publizistische Tätigkeit; Mitautorin des Buches: „Wider die Sklavenproduktion. Erziehungspraxis contra Rollenfixierung“.

Lotte Podgornik, Publizistin

Lisbeth N. Trallori, Soziologin; Autorin des Buches: „Vom Lieben und vom Töten. Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle“, Mitherausgeberin des Buches: „Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Fortpflanzungsideologien“.

Im Rahmen von Forschungsprojekten zur Rolle der österreichischen Frauen im antifaschistischen Widerstand haben die Herausgeberinnen 1985 auch das Buch „*Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*“ herausgebracht sowie die beiden Filme „Tränen statt Gewehre“ (1983) und „Küchengespräche mit Rebellen“ (1985). Beteiligung am Medienverbundprogramm „Frieden“ mit der vierteiligen Radio-Kolleg-Sendereihe „In Freiheit wieder leben – Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ (1986).